

Es wird deutlich, dass durch die Partizipation an Praktiken der Ausbildung und der Erwerbsarbeit in erster Linie die zeitlichen und finanziellen Ressourcen, die für eine gemeinschaftliche Lebensführung zur Verfügung stehen, beeinflusst werden. Darüber hinaus wirkt sich die Teilhabe an solchen Praktiken auch auf die individuellen Kompetenzen und emotionalen Zustände, wie etwa das Ruhebedürfnis, aus, was wiederum Wechselwirkungen mit der gemeinschaftlichen Lebensführung zeitigt. Zugleich zeigt sich jedoch jenseits dieser Verbindungen eine recht starke Trennung zwischen den beiden Lebensbereichen, die sich, wie anhand des Projektes Gereonsplatz deutlich wird, mitunter durch stark differierende Normalitäten hinsichtlich des Sprachgebrauchs, der Entscheidungsfindung und des Umgangs miteinander auszeichnen. An dieser Stelle könnten tiefergehende Untersuchungen zu dem Verhältnis von Praktiken der Ausbildung und Erwerbsarbeit und anderen Praxisbereichen der Lebensführung anschließen, die, etwa durch teilnehmende Beobachtungen in Ausbildungsinstitutionen oder auf der Arbeitsstelle, noch stärker die konkreten Praktiken der Ausbildung und Erwerbsarbeit in den Blick nehmen als dies im Rahmen dieser Untersuchung möglich war.

16. Wechselwirkungen mit der sozialökologischen Umwelt

Bevor die bisherigen Analysen verdichtet und zentrale Faktoren im Sinne von Realisierungsbedingungen nachhaltiger Lebensführung herausgearbeitet werden, wird in der Folge zunächst noch einmal genauer auf die Wechselwirkungen zwischen den Projekten und ihrer sozialökologischen Umwelt eingegangen. Dies ist von Bedeutung, da gemeinschaftlichen Wohn- und Lebensprojekten, insbesondere solchen im ländlichen Raum, in der Literatur vielfältige Transformationspotenziale hinsichtlich ihrer Wirkungen auf ihre sozialökologische Umwelt zugeschrieben werden (vgl. Kapitel 2). Als lokal-räumliche Keimzellen sozialer Innovation und »Pioniere des Wandels« (Wagner 2013: 73) tragen sie demzufolge – oftmals vermittelt über wirtschaftliche und kulturelle Angebote – aktiv zu einer Kritik und Umgestaltung gängiger Lebensformen und einer nachhaltigen Regionalentwicklung bei (vgl. Lambing 2014: 89, Kunze 2009: 167ff.). Inwieweit dies auch für die untersuchten Projekte im urbanen Raum zutrifft, soll in der Folge ebenso herausgearbeitet werden, wie umgekehrt die Bedeutung der sozialökologischen Umwelt für die Projekte.

Theoretisch lässt sich an dieser Stelle an die sozialökologische Sozialisationsforschung (vgl. Grundmann/Lüscher 2000a) und ihre Übertragung auf kollektive Praxiszusammenhänge, wie etwa zivilgesellschaftliche Initiativen, anschließen (vgl. Görden/Wendt 2018). Grundlegende Idee ist dabei, dass zivilgesellschaftliche Gruppen, Gemeinschaften oder Projekte, ebenso wie einzelne Individuen, immer in sozialökologische Umwelten eingebettet sind, von denen sie beeinflusst werden,

die sie jedoch auch mitgestalten. Dabei lassen sich verschiedene Ebenen der sozialökologischen Umwelteinbindung differenzieren (vgl. ebd.: 75f.): *Erstens* das Mikrosystem, das den kollektiven Praxiszusammenhang selbst abbildet, *zweitens* das Mesosystem, den sozialen Nahraum, in Fall der untersuchten Wohnprojekte also die Nachbarschaft, das Viertel, aber auch andere Projekte, Initiativen und Einzelpersonen, mit denen die Projekte eng verbunden ist, *drittens* das Exosystem, das solche Akteure und Praxiszusammenhänge umfasst, die eine Bedeutung für das Projekt besitzen, zu denen jedoch keine oder nur wenige, oftmals institutionell vermittelte Verbindungen bestehen, und *viertens* das Makrosystem, das die sozialökologische Umwelt als Ganzes, in diesem Fall also den urbanen Raum, seine Diskurse, Organisationen, Szenen und Eigenlogiken umfasst. Dabei ist wiederum festzuhalten, dass es sich hierbei um eine analytische und keine ontologische Differenzierung unterschiedlicher Ebenen handelt, die dabei helfen soll, die komplexen Wechselwirkungen der Projekte mit ihrer sozialökologischen Umwelt zu erfassen. Alle diese Ebenen sind an den konkreten Vollzug von Praxis gebunden und somit nicht unabhängig von diesem zu verstehen (vgl. Schatzki 2016: 30ff.).

Neben den Ebenen lassen sich auch verschiedene Formen der (Wechsel-)Wirkung zwischen den Projekten und ihren sozialökologischen Umwelten unterscheiden. Erstens Wirkungen des Projektes als Ganzes, die einerseits durch direkte Aktionen oder angebotene Ressourcen, andererseits aber auch durch seine Bedeutung als Symbol, Vorbild oder gelebter Gegenentwurf vermittelt sein können. Und zweitens Wirkungen, die sich über die Subjekte entfalten, die als Träger*innen einer alternativen Normalität und den damit verbundenen Praktiken auftreten, diese verbreiten und in andere Kontexte einbringen.

Das *Projekt Rosengärten* hat, jenseits der persönlichen Beziehungen einzelner Bewohner*innen, die mitunter schon länger in dem Viertel leben, als Projekt nur wenig Kontakt zum umliegenden Stadtviertel (vgl. P2I1: 35ff., P2I4: 34). Dieser verbleibt vielmehr auf der Ebene üblicher nachbarschaftlicher Kontakte (vgl. P2I1: 40, P1I7: 38, P2I11: 32ff.). Zwar war es schon einmal mit einem Stand bei einem Viertelfest vertreten, dies blieb jedoch eine seltene Ausnahme und führte nicht zu intensiveren Vernetzungen (vgl. P2I6: 32, P2I10: 29). Dies wird von den Bewohner*innen zum einen auf die etwas abgeschiedene geografische Lage des Projektes im Quartier zurückgeführt (vgl. z.B. P2I9: 30), zugleich bestehen bei der Mehrzahl der Bewohner*innen aber auch keine Ambitionen, sich in das Viertel einzubringen (vgl. P2I2: 36, P2I19: 28, P2I10: 26, siehe auch Kapitel 15.4).

Sowohl von einem Viertelbüro (vgl. P2I2: 36) als auch von dem Sozialdienststräger im Haus wurde der Wunsch an das Projekt herangetragen, sich verstärkt einzubringen (vgl. P2I10:28). Mit dem Sozialdienststräger wurde kurz nach der Gründung sogar eine Absichtserklärung über zukünftige Kooperationen unterzeichnet (vgl. P2I9: 28). Diese wurden jedoch nie verwirklicht, da nur sehr wenige Bewohner*innen hierzu Bereitschaft zeigten (vgl. P2I2: 36, P2I10:28). Die meisten möchten lie-

ber unter sich bleiben, bzw. sich zunächst auf die Konsolidierung der Gemeinschaft konzentrieren (vgl. P2I9: 28) oder fühlen sich nicht zu einem weiterführenden Engagement in der Lage (vgl. P2I7: 46). So berichtet beispielsweise eine Bewohnerin auf die Frage, ob ein Kontakt zum Viertel bestehen würde:

»Als Projekt nicht, also ich weiß, dass wohl [Leiter von dem Sozialdienststräger im Erdgeschoss des Gebäudes] möchte, dass wir auch hier was in der Umgebung, für die Umgebung oder so machen, aber wir sind froh, wenn alle mal zur Hausversammlung kommen. Und dass sind dann immer auch die Gleichen und wir Alten, wir trauen und das auch nicht mehr zu [lacht].« (P2I4: 36)

Auch hinsichtlich möglicher Wirkungen, die über die Subjekte vermittelt sind, lässt sich feststellen, dass diese insgesamt begrenzt bleiben, da die Subjekte zwar ihre Erfahrungen und Praktiken nach außen tragen, sich jedoch nur wenige außergewöhnliche nachhaltige Praktiken in dem Projekt finden lassen und sich der Alltag im Projekt durch die starke Separierung der einzelnen Wohneinheiten nicht so stark von der sozialökologischen Umwelt unterscheidet. Darüber hinaus sind die Berichte aufgrund der Konflikte innerhalb des Projektes nicht immer nur positiv.

Die Bedeutung der sozialökologischen Umwelt für das Projekt liegt wiederum überwiegend in der Bereitstellung von Infrastruktur für Mobilität und Konsum, da darüber hinaus, wie dargestellt, ganz einfach wenige Interaktionen zwischen Projekt und Viertel stattfinden. Diese Bedeutung ist jedoch nicht zu unterschätzen. Durch die zentrale Lage und gute Anbindung wird es gerade den älteren Bewohner*innen, in Kombination mit den architektonischen Voraussetzungen des Hauses wie etwa dem Aufzug, und der gegenseitigen Unterstützung durch die Gemeinschaft (vgl. Kapitel 15.2.2), ermöglicht, länger ein eigenständiges Leben zu führen (vgl. P2I4: 15, P2I7: 42, P2I10: 36). Gleiches gilt auch für den Sozialdienststräger im Erdgeschoss, der für das Projekt weniger als Kooperationspartner, sondern vielmehr als Dienstleister eine wichtige Rolle spielt. Zum einen stellt er dem Projekt den Gruppenraum zur Verfügung, der für die Vergemeinschaftung und gemeinschaftliche Lebensführung eine zentrale Rolle spielt (vgl. P2B1: 15, P2I4: 40). Zum anderen bietet er, insbesondere für die älteren Bewohner*innen, einen Zugang zur niedrighwelligen Inanspruchnahme sozialer Dienstleistungen, die, wie mehrere Bewohner*innen betonen, ebenfalls dazu beitragen, ihnen ein eigenständiges Leben zu ermöglichen (vgl. P2B4: 20, P2I2: 42, P2I3: 30, P2I7: 46). Diese ermöglichende Wirkung des gemeinschaftlichen Zusammenlebens in dem Projekt Rosengärten ist hinsichtlich der individuellen Verwirklichungschancen der Bewohner*innen und damit für die soziale Dimension der Nachhaltigkeit von Relevanz.

Für andere Wohnprojekte im urbanen Raum hat das Projekt ebenfalls eine untergeordnete Bedeutung. Zwar nehmen immer wieder Repräsentant*innen des Projektes an Vernetzungstreffen teil, über diese Vernetzung hinaus ist das Projekt jedoch kaum engagiert (vgl. P2I11: 37f.). Wenn es Kontakt gibt, dann ist

dieser weniger über das Projekt als vielmehr über Einzelpersonen vermittelt, die überwiegend zum Gründungskreis des Projektes zählen und sich in diesem Rahmen schon früher für gemeinschaftliche Wohnprojekte in dem urbanen Raum engagiert haben (vgl. P2I2: 38, P2I6: 42). Seit Gründung des Projektes ist dieses Engagement den Bewohner*innen zufolge allerdings deutlich zurückgegangen (vgl. P2I9: 32, P2I10: 34).²⁵

Da sich das Projekt aktuell nur wenig engagiert und in seine sozialökologische Umwelt einbringt, bleiben auch die Wirkungen auf die Exo- und Makroebene marginal. Zwar bestehen Verbindungen zur städtischen Wohnungsbaugesellschaft, die auch als offizieller Vermieter der Wohnungen auftritt und somit für die gemeinschaftliche Lebensführung eine gewisse Relevanz besitzt (vgl. Kapitel 15.1.1). Auswirkungen durch das Projekt lassen sich aber über die Tatsache seines Bestehens und der damit verbundenen Normalisierung gemeinschaftlicher Wohnprojekte im urbanen Raum nicht identifizieren. Die Wechselwirkungen des Projekts Rosengärten mit der sozialökologischen Umwelt sind somit insgesamt schwach ausgeprägt, was unter anderem auf die nur geringe Vergemeinschaftung, aber auch einen fehlenden Anspruch über das Projekt hinaus zu wirken, zurückzuführen ist. Allerdings muss hier auch das geringe Alter des Projektes berücksichtigt werden. Im Gegensatz zum Projekt Gereonsplatz und auch vielen anderen Projekten, die in der Forschung diskutiert werden, befindet sich das Projekt noch in einer Konsolidierungsphase und ist aus diesem Grund noch stark damit beschäftigt, sich als Gemeinschaft zu finden und eine stabile gemeinschaftliche Lebensführung zu entwickeln (vgl. P1I9: 28). Ob eine weitere Konsolidierung dazu führt, dass sich das Projekt in Zukunft stärker nach außen öffnet, wird die Zukunft zeigen. Potenziale hierfür sind durchaus vorhanden, etwa durch mögliche Kooperationen mit dem Sozialdienststräger, der, wie oben ausgeführt, hieran wiederholt Interesse formuliert hat (vgl. P2I6: 32). Voraussetzung hierfür wäre allerdings zunächst die Entwicklung solcher Ambitionen von Seiten des Projektes und eine damit verbundene Etablierung gemeinschaftlicher Engagementpraktiken (vgl. P2I6: 36).

Für das *Projekt Gereonsplatz* lassen sich erheblich mehr Wechselwirkungen mit und Wirkungen auf die sozialökologische Umwelt identifizieren. Der direkte Kontakt zum umgebenen Stadtviertel ist jedoch auch in diesem Projekt nur schwach ausgeprägt (vgl. P1I0: 254, P1I9: 46). Dennoch ist es über verschiedene Wege deutlich stärker in das Viertel integriert, als das Projekt Rosengärten. Zunächst einmal

25 Interessanterweise gilt dies für viele Projektgruppen in dem urbanen Raum. Oftmals sind hier einzelne Personen oder auch Gruppe aktiv, bis sie ein Projekt gründen oder finden. Danach geht dieses Engagement stark zurück. Dies zeigt sich auch an den Vernetzungstreffen, die regelmäßig von der Stadt organisiert werden. Auch hier sind in erster Linie Personen und Gruppen aktiv, die noch auf der Suche nach einem Projekt, bzw. einem passenden Objekt für ihre Gruppe sind.

ist es, durch sein außergewöhnliches Erscheinungsbild, vermittelt durch die Banner am Balkon, das Umsonstregal, aber auch die Plakate und den Flyerkasten vor der Tür, auffälliger als andere Häuser und auch das Projekt Rosengärten, was dazu führt, dass es im Viertel stärker wahrgenommen wird. So berichtet eine Bewohnerin beispielsweise, dass sie immer wieder von interessierten Menschen vor der Tür angesprochen werden würde, was das denn für ein Haus sei und wer hier leben würde (vgl. P1I5: 31). Darüber hinaus spielt insbesondere das Umsonstregal für die Anbindung ans Viertel eine große Rolle, da es von vielen Anwohner*innen stark frequentiert wird. Vermittelt über das Umsonstregal haben den Bewohner*innen zufolge auch wiederholt ältere, bedürftige und zum Teil obdachlose Menschen Kontakt zu dem Projekt aufgenommen, die nach Lebensmitteln fragen oder gar einer Unterkunft suchen. Sie werden von den Bewohner*innen mit geretteten Lebensmitteln versorgt und es wird versucht sie an entsprechende Hilfsangebote in der Stadt weiterzuvermitteln (vgl. P1I7: 77, P1I3: 32ff.).

Darüber hinaus veranstaltet das Projekt auch gelegentlich Veranstaltungen, wie Wohnzimmerkonzerte oder Partys, an denen in der Folge neben Freund*innen und Freunden mitunter auch einige Nachbar*innen teilnehmen (vgl. P1I2: 22, P1I3: 28, P1I7: 77). Auch hat das Projekt nach dem Wiedereinzug wiederholt versucht, Kontakt zu Nachbarschaft aufzubauen (vgl. P1I1: 26). So wurden die neuen Nachbar*innen, die in den neu errichteten Gebäudekomplex neben dem Wohnprojekt einzogen, mit einem Transparent begrüßt, auf dem sie in der Nachbarschaft willkommen geheißen wurden (vgl. P1I0: 258, P1I2: 24). Außerdem wurde ein Glühweinabend im Hinterhof (vgl. P1B7: 6, P1I2: 24) sowie mehrere Nachbarschaftsbrunchs auf der Straße (vgl. P1I3: 21, P1I5: 37) organisiert, zu denen alle Anwohner*innen persönlich oder per Flyer eingeladen wurden (vgl. P1I3: 26). Diese Veranstaltungen haben den Bewohner*innen zufolge jedoch nicht dazu geführt, dass der Kontakt zum Viertel, jenseits von Einzelpersonen, weit über das übliche Maß an nachbarschaftlichem Kontakt hinausreicht (vgl. P1I2: 24, P1I3: 21, P1I4: 28, P1I5: 37). Dies wird von den Bewohner*innen unter anderem darauf zurückgeführt, dass sich der Kontakt erst wieder neu herstellen müsse, da das Quartier infolge der Sanierung komplett neu besetzt worden sei (vgl. P1I6: 51). Darüber hinaus scheint es aber mitunter auch Vorurteile auf beiden Seiten zu geben. So erzählt eine Bewohnerin:

»Ich würde sagen, die Wahrnehmung ist eher so, ah das sind so verrückte Hippies, mit denen wollen wir nichts zu tun haben. [...] Und von uns schon auch so'n bisschen, puh es sind ganz schön viele BWL-Studenten mit Hemd, ist schon auch nicht unsere Lebensrealität. Ja, deswegen haben wir tatsächlich wenig Kontakt zu Nachbarn.« (P1I7: 75)

Insgesamt seien Veranstaltungen, die sich auch an das Viertel richten, seltener geworden als noch vor dem Wiedereinzug im Jahr 2013. Früher habe das Haus regelmäßig Sommerfeste in dem damals noch wesentlich größeren Hinterhof veranstal-

tet, an denen den Bewohner*innen zufolge auch viele Nachbar*innen teilgenommen hätten, was mittlerweile jedoch aufgrund der veränderten Architektur nicht mehr ohne Weiteres möglich sei. Dies wird sehr bedauert, da ein regelmäßiges Fest am Nachmittag, an dem auch Familien leichter teilnehmen können, hinsichtlich des Kontakts mit den Nachbar*innen fehle (vgl. P1I3: 26, P1I6: 51). Das nicht mehr für das Viertel offene Veranstaltungen stattfinden, hat somit auch mit den sozio-materiellen Rahmenbedingungen zu tun. Sei es nun hinsichtlich des umgebauten Hinterhofes oder auch des fehlenden Gemeinschaftsraumes. Zusammenfassend resümiert ein Bewohner:

»Also ich würde sagen stadtteilarbeitstechnisch bringen wir uns nicht ein. Wir machen vielleicht mal so ein Nachbar*innenbrunch oder so, aber würde ich jetzt nicht sagen, dass wir irgendwie stark in der Nachbarschaft vernetzt sind.« (P1I3: 21)

Ein deutlich stärkerer Kontakt als zum Viertel existiert zu Gruppierungen und Praxiszusammenhängen der alternativ-politischen Szene in der Stadt (vgl. P1I3: 24). Dieser ist einerseits durch die Bewohner*innen vermittelt, die in vielen unterschiedlichen Gruppen und Zusammenhängen aktiv sind, und andererseits dadurch, dass viele Gruppen das Projekt als Infrastruktur nutzen. Sei es als Lagerort oder als Raum und Treffpunkt, in dem viele Plena und Arbeitstreffen, auch von externen Gruppen, stattfinden (vgl. P1I0: 438, P1I3: 24, P1I7: 77, P1I9: 54). Darüber hinaus sind auch sonst sehr viele Gäste in dem Projekt zu Besuch. Durch diese Wechselbeziehungen verbreiten sich sowohl die Ideen gemeinschaftlichen Zusammenlebens, als auch die, mitunter nachhaltigen, Normalitäten und Praktiken, die mit dem Projekt verbunden sind (vgl. P1I2: 22, P1I3: 24, P1I5: 31). Dies erfolgt unter anderem dadurch verhältnismäßig stärker als im Projekt Rosengärten, dass die Differenzierung und die damit verbundene Irritation aufgrund des deutlich gemeinschaftlicheren und alternativeren Zusammenlebens größer ist (vgl. P1I3: 21). Ganz ähnlich wirkt das Projekt auch vermittelt über die Bewohner*innen, die als sozialisierte Träger*innen der Ideen und Praktiken einer nachhaltigeren, gemeinschaftlichen Lebensführung, etwa hinsichtlich des Konsums, der Selbstorganisation oder der gegenseitigen Unterstützung, in ihr soziales Umfeld wirken (vgl. P1I2: 22, P1I4: 30; P1I5: 31ff.), auch wenn sie teilweise dafür belächelt werden (vgl. P1B2: 6). Hier wirkt das Projekt mitunter als Schutzraum, indem eine alternative Realität ermöglicht wird, die anschließend wiederum nach außen gelebt werden kann:

»Das ist tatsächlich auch ne Unterstützung, also so, dass ich sozusagen hier immer wieder die Unterstützung für bestimmte Positionen – sowas, wie also keine Ahnung zum Beispiel, dass ich irgendwie in ner Beziehung mit ner Frau bin und dass ich das halt, dass es hier vollkommen normal ist und überhaupt nicht infrage

gestellt wird, sondern eher sozusagen positiv benannt wird. Und dadurch ist es viel einfacher das im Außen auch zu leben und nicht zu verheimlichen.« (P1I5: 33)

Auch zu einigen anderen Hausprojekten und politischen Wohngemeinschaften in dem urbanen Raum bestehen engere Kontakte, oftmals auf privater Ebene oder durch geteilte Praktiken, wie etwa das gemeinsame Bestellen über die Food-Coop oder gemeinsames politisches und zivilgesellschaftliches Engagement (vgl. P1Io: 71, P1I1: 30, P1I3: 21ff., P1I5: 35). Einem befreundeten Hausprojekt, das über das Modell des Freiburger Mietshäusersyndikats gegründet wurde, wurde ein Direktkredit gewährt (vgl. P1B2: 46). Eine Bereitschaft für ähnliche Formen der Unterstützung von gemeinschaftlichen Wohnprojekten wird zwar durchaus signalisiert, findet bislang aber nicht statt (vgl. P1I5: 35). Auffallend ist, dass das Projekt Gereonsplatz ausschließlich zu solchen Projekten Kontakt pflegt, die der gleichen (links-alternativen) Szene angehören. Andere Wohnprojekte in dem urbanen Raum, wie etwa auch das Projekt Rosengärten, sind dagegen den meisten Bewohner*innen unbekannt (vgl. P1B4: 7, P1I6: 45).

Neben den beschriebenen Wechselwirkungen mit der sozialökologischen Umwelt des Projektes auf der Mesoebene, lassen sich auch verschiedene Wechselwirkungen auf Exo- und Makroebene beschreiben. Diese sind in erster Linie durch die vielfältigen (lokal-)politischen und zivilgesellschaftlichen Engagementpraktiken der Bewohner*innen vermittelt (vgl. auch Kapitel 15.4). Dabei wirkt das Projekt als Ermöglichungsraum und Praxiszusammenhang, der die Bewohner*innen politische und zivilgesellschaftlich sozialisiert, sensibilisiert und ihnen Unterstützung, soziales Kapital und Infrastrukturen für ihr Engagement bereitstellt. In diesem Sinne wirkt das Projekt auch als »Durchlauferhitzer« (Schweighofer 2018: 53f.), indem die überwiegend jungen Bewohner*innen mit neuen Ideen und Praktiken in Kontakt kommen, die sie nach ihrem Auszug in andere Praxiszusammenhänge tragen.

Neben diesen, über die Subjekte vermittelten Wirkungen zeigen sich jedoch auch Wirkungen des Projektes als Ganzes. *Erstens* wirkt das Projekt als Symbol, dass in dem urbanen Raum alternative Formen des Zusammenlebens möglich sind, als ein »lebendes Beispiel dafür, wie von ner Hausbesetzung, über so ne Selbstverwaltung, über AStA und dann so'n wirklich langen Aushandlungsprozess mit der Stadt, mit der [städtischen Wohnungsbaugesellschaft], tatsächlich so'n Projekt weiterbestehen kann« (P1I3: 24). Zu dieser symbolischen Bedeutung trägt auch das Äußere des Projektes mit dem Umsonstladen, den Plakaten und Transparenten bei (vgl. P1I2: 28).

Zweitens wirkt das Projekt durch gemeinsame Aktionen. So beteiligte sich das Projekt etwa vor kurzem gemeinsam mit einigen anderen Wohnprojekten und vielen Wohnprojektinitiativen an einem offenen Brief an den Oberbürgermeister, in dem sie die Wohnungsbaupolitik der Stadt kritisieren, insbesondere hinsichtlich

der nicht ausreichenden Förderung gemeinschaftlicher Wohnformen (vgl. P1P6). Auch existiert eine Homepage, auf der hin und wieder Pressemitteilungen, überwiegend zu wohnpolitischen Themen veröffentlicht werden (vgl. P1I2: 22, P1I5: 31, P1I7: 21). Allerdings sind solche Formen des Einbringens in die Stadtgesellschaft, im Gegensatz zu der Zeit in der die Auseinandersetzung um den Weiterbestand des Projektes im Rahmen der Neugestaltung des Quartiers stattfand und wiederholt politische Demonstrationen zur Wohnpolitik organisiert wurden (vgl. P1I0: 33ff.), mittlerweile selten, was von einigen Bewohner*innen bedauert wird (vgl. P1B6: 9, P1I4: 26, P1I5: 31).

Drittens trägt das Projekt mitunter nachhaltige Praktiken in die Stadtgesellschaft. So war es sowohl an der Etablierung des Marktens, des Foodsharings (vgl. P1I2: 14) als auch anderer Formen des Lebensmittelrettens beteiligt (vgl. Kapitel 15.3.1). Auch bei der Etablierung der Food-Coop in dem urbanen Raum spielte das Projekt eine Rolle (vgl. P1I0: 71).

Viertens besitzt das Projekt für die alternativ-politische Szene in der Stadt eine große Relevanz (vgl. P1I3: 24). Zum einen durch die Bereitstellung von Infrastruktur (vgl. P1I7: 77, P1I9: 54); zum anderen aber auch als Ressource von 20 politisch aktiven Menschen für unterschiedlichste Veranstaltungen und Aktionen sowie als Kontaktstelle für verschiedene Anliegen, beispielsweise für (links-alternative) Hausprojekte aus anderen Städten, mit denen Erfahrungen ausgetauscht werden (vgl. P1I5: 35), wobei die Kontakte wiederum oftmals über einzelne Bewohner*innen vermittelt sind (vgl. P1I3: 27).

Viele der beschriebenen Wirkungen des Projektes Gereonsplatz lassen sich abschließend recht gut mit dem folgenden Zitat eines Bewohners zusammenfassen.

»Man tritt sehr, sehr wenig nach außen hin auf. Aber trotzdem sind halt so ziemlich alle irgendwo in irgendwelchen Politgruppen drin und hier finden sehr, sehr viele Treffen statt. Also der Raum wird relativ viel genutzt für solche Polittreffen im Endeffekt oder um Leute einzuquartieren und sowas. Jetzt bei den [politischer Kongress] Sachen oder so haben halt super viele Leute hier gepennt. Und sowas dann im Endeffekt. Also ich glaub hier sind relativ viele, relativ große Akteure in der entweder lokalen Politszene oder in [Aktion der Umweltbewegung] Geschichten oder irgendwie sowas. Aber als Haus als Ganzes wird da selten zu aufgetreten, aber das ist auch immer so'n Ding, was immer noch so mitschwingt.« (P1I9: 52)

Die sozialökologische Umwelt wirkt, wie auch im Falle des Projektes Rosengärten, in erster Linie über die Bereitstellung von Infrastruktur. Sowohl hinsichtlich der allgemeinen städtische Infrastruktur, als auch hinsichtlich der Tatsache, dass das Gebäude, wenn auch selbstverwaltet, weiterhin der städtischen Wohnungsbau-gesellschaft gehört. Darüber hinaus spielt die alternativ-politische Szene in dem urbanen Raum auch *für* das Projekt Gereonsplatz eine sehr große Rolle, sodass hier

deutliche Interdependenzen zwischen Projekt und Szene beobachtet werden können.

Zusammenfassend lassen sich hinsichtlich der Wirkung der untersuchten gemeinschaftlichen Wohnprojekte auf ihre sozialökologische Umwelt mehrere Aspekte festhalten. Zunächst ist festzustellen, dass die Wirkungen der Projekte auf den urbanen Raum, im Vergleich zu denen, die in der Forschung diskutiert werden, begrenzt sind. Zwar entfaltet insbesondere das Projekt Gereonsplatz durchaus Wirkungen auf seine sozialökologische Umwelt, dass es sich bei dem Projekt um einen »Pionier des Wandels« (WBGU 2011: 256) in dem Sinne handelt, dass es die Entwicklungen in dem umgebenen urbanen Raum und die Stadtgesellschaft entscheidend prägen würde, erscheint aber selbst für dieses Projekt übertrieben. Dafür sind die Wirkungen unter anderem zu stark mit einer bestimmten Szene, bzw. einem sozialen Milieu verbunden.

Dass die Wirkungen als Projekt begrenzt bleiben, ist dabei auch in den sozio-materiellen Rahmenbedingungen begründet. So verfügt das Projekt Gereonsplatz über keinen gemeinschaftlichen Raum, der sich dafür eignen würde, z.B. in Form eines Seminarraumes oder eines Stadtteilcafés nach außen zu wirken (vgl. P1B6: 9). Darüber hinaus scheint die Einbindung in einen urbanen im Vergleich zu einem ländlichen Raum auch zu einer Diversifizierung der Engagementpraktiken der Bewohner*innen beizutragen. Während sich das Engagement bei Ökodörfern und anderen gemeinschaftlichen Wohnprojekten im ländlichen Raum oftmals stark auf das Projekt fokussiert (vgl. Grundmann 2011: 295), bestehen in der Stadt vielfältige Anschlussmöglichkeiten an unterschiedliche Praxiszusammenhänge politischen und zivilgesellschaftlichen Engagements, die die Bewohner*innen als Träger*innen rekrutieren. In dem Projekt Rosengärten hingegen geht die fehlende Außenwirkung in erster Linie auf die fehlenden Ambitionen in die sozialökologische Umwelt zu wirken sowie die nur wenig gemeinschaftliche Form der Lebensführung zurück. Es wird somit deutlich, dass für die Realisierung einer stärkeren Außenwirkung gemeinschaftlicher Wohnprojekte vielfältige Bedingungsgefüge zusammenkommen müssen, die eine Etablierung gemeinschaftlicher Engagementpraktiken ermöglichen. Zugleich zeigt sich, dass umgekehrt die sozialökologische Umwelt für die gemeinschaftlichen Wohnprojekte von großer Relevanz ist. Sie stellt Infrastrukturen und Anschlussmöglichkeiten bereit und wirkt somit direkt auf den Vollzug der Lebensführung in den gemeinschaftlichen Wohnprojekten. Es wird deutlich, dass Wohnprojekte und sozialökologische Umwelt immer in einem wechselseitigen Verhältnis stehen und sich gegenseitig beeinflussen.